

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 18

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 18
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

18

«Willkommen daheim, verehrtester Freund», begrüsste ihn der Arzt. «Wie habt Ihr den Apostel Eliot angetroffen? — Doch mir scheint, Ihr seht blass und angegriffen aus, der Weg durch die Wildnis war Euch wohl zu viel. Darf ich Euch meine Hilfe anbieten, um Euch wieder zu Kräften zu bringen für die bevorstehende Festpredigt?»

«Ich danke Euch sehr», erwiderte Pastor Dimmesdale, «doch muss ich Euch widersprechen. Der Gang durch die frische Luft und der Besuch bei dem frommen Manne haben mir äusserst wohl getan; ich war wohl zu lange schon in meinem Zimmer eingeschlossen gewesen. Nun aber glaube ich, Eure Arzneien entbehren zu können, sie haben sicherlich kräftig an mir gewirkt.»

Die ganze Zeit über hatte Chillingworth den Prediger mit jener ernsten Aufmerksamkeit beobachtet, die der Arzt einem Kranken widmet, doch trotz der äusserlichen Ruhe, die er dabei zur Schau trug, war Dimmesdale davon überzeugt, dass er von seiner Unterredung mit Hester Prynne bereits wisse oder sie mindestens ahne. Damit wusste er aber auch bereits, dass er nun nicht mehr als zuverlässiger Freund, sondern als bitterster Feind hier stand. Nichts wäre natürlicher gewesen, als diese Gedanken nun auch in Worten zum Ausdruck zu bringen, doch ist es seltsam, wie lange dies bei Menschen oft dauert, die ein gewisses Thema vermeiden wollen, mag es ihnen auch noch so sehr im Herzen brennen. Im Gegenteil, der Prediger hatte wenig Furcht, dass Chillingworth ihr wahres Verhältnis nun allzubald mit Worten berühren würde, wenngleich er in seiner versteckten Weise dem Geheimnis oft bedrohlich nahe kam.

«Wäre es nicht besser», meinte er eben, «heute doch noch einmal meiner bescheidenen Kunst zu vertrauen? Wahrlich, wir müssen alle Mühe daran wenden, Euch für das Fest stark und kräftig zu machen. Das Volk setzt die grössten Erwartungen in Eure Predigt, fürchtet es doch, dass

im nächsten Jahre sein Pastor vielleicht nicht mehr bei ihm weilen wird!»

«— sondern in einer anderen Welt», setzte Dimmesdale mit frommer Ergebenheit hinzu. «Gebe Gott, dass es eine bessere ist! Denn auch ich glaube kaum, dass es mir beschieden ist, noch ein weiteres Jahr bei meiner Gemeinde zu verweilen. — Um aber auf Eure Arznei zurückzukommen, verehrter Freund, so brauche ich sie in meinem gegenwärtigen Zustande wirklich nicht. Ich fühle mich kräftig genug, habt besten Dank!»

«Es freut mich, dies zu hören», entgegnete der Arzt, «vielleicht ist es die Auswirkung meiner Arzneien, die ich Euch so lange verabreichte. Ich würde mich glücklich schätzen und des öffentlichen Dankes gewiss sein, wenn ich zu Eurer endgültigen Heilung beigetragen habe!»

«Ich danke Euch für Eure Sorge von ganzem Herzen», entgegnete der Pastor mit feierlichem Ernst, «und kann sie Euch nicht anders vergelten als durch mein Gebet.»

«Das Gebet eines Fommen ist Goldes wert, denn es gilt in der Ewigkeit!» gab Roger Chillingworth zurück und verliess damit langsam wieder das Zimmer.

Sobald sich der Prediger allein sah, rief er einen Diener herbei und liess sich zu essen bringen, denn er fühlte einen wahren Heissunger. Dann warf er die begonnenen Blätter der Festpredigt ins Feuer und begann sie aufs neue zu schreiben. Und es durchströmte ihn ein solcher Reichtum an Gedanken und Gefühlen, dass es wie das Feuer göttlicher Eingebung in ihm brannte und er sich nur stumm verwundern konnte, dass der Himmel sich zur Verheissung seiner hohen Wahrheiten eines so jammervollen Instrumentes bedienen mochte.

Stunde um Stunde verging in rastlosem Eifer, und noch versiegte der Flug der Gedanken nicht. Dann ging die Nacht zu Ende, und der helle Morgen blickte durch das Fenster und blendete mit seinen Strahlen die überwachten Augen des

Schreibers. Da legte dieser endlich die Feder aus der Hand. An seiner Seite aber türmte sich ein ganzer Stoss engbeschriebener Blätter.

Einundzwanzigstes Kapitel

FESTTAGE IN NEUENGLAND

Schon am frühen Morgen des Tages, an dem der neue Gouverneur sein Amt aus der Hand des Volkes empfangen sollte, machte sich Hester Prynne mit Perle auf den Weg zum Marktplatz. Dort war bereits eine grosse Menge Volkes versammelt, Handwerker und geringere Leute vor allem, aber auch manch rauhere Gestalt, deren Anzug, aus Tierhäuten gegerbt, den Bewohner einer der Waldsiedlungen erkennen liess, welche die Stadt umgaben.

Wie immer seit sieben Jahren, trug Hester auch an diesem Festtage ihr grobes, graues Wollkleid, dessen Machart noch mehr als die düstere Farbe ihr ein möglichst unauffälliges Aussehen gab. Um so deutlicher trat dafür der scharlachrote Buchstabe hervor, der ihre Gestalt aus der grauen Versunkenheit wieder hervorhob und mit seinem eigenen, bedeutungsvollen Glanz umgab. Hesters Antlitz hatte denselben unbeweglichen Ausdruck, den die Leute an ihr schon so gewohnt waren, maskenhaft starr wie die kalten Züge einer Toten.

Mag sein, dass an diesem Tage dabei ein neuer, niegesehener Ausdruck in ihren Augen lag, doch nur wer zuerst das Geheimnis ihres Herzens zu lesen imstande gewesen wäre, hätte ihn verstehen können. Sieben Jahre lang hatte sie die neugierigen Blicke der Menge als Strafe, als bittere Notwendigkeit, als Forderung eines harten, unbarmherzigen Gesetzes ertragen müssen — einmal nun, zum letzten Male, begegnete sie ihnen frei und offen, als wollte sie die Qual der langen Jahre zuletzt in stolzen Triumph verwandeln. «Blickt doch her!» hätte sie all den neugierigen Gaffern zurufen mögen, «blickt noch einmal auf den scharlachroten Buchstaben und sein Opfer, das ihr zu lebenslanger Schmach verdammen wolltet, blickt her — es ist zum letzten Male! In kurzer Zeit, in wenigen Stunden schon wird das Meer dies Zeichen für immer verschlingen und das Brandmal in meinem Herzen löschen!» Doch die menschliche Natur ist rätselhaft. In all die Vorfreude über die erhoffte Erlösung mischte sich ein leises, seltsames Bedauern über den Verlust dieser so schwer ertragenen Bürde, die doch so innig mit ihrem Leben erwachsen

war. Einen letzten, langen Zug aus dem bitteren Becher ihres Schicksals wollte Hester noch trinken, ehe sie sich für immer dem berauschenen Weine des Lebens zuwandte, der in goldenem Becher sie nun erwartete!

Die kleine Perle an Hesters Seite war bunt und prachtvoll geschmückt. Man hätte es für unmöglich gehalten, dass ihr glänzendes, flimmerndes Kleidchen von der selben Hand angefertigt worden war wie das düstere Gewand der grauen Gestalt an ihrer Seite. Dazu hatte sich ihrer an diesem ereignisreichen Tage eine seltsame Erregung bemächtigt, die wie das wechselnde Gefunkel eines Diamanten die ganze Unruhe ihres Wesens wider spiegelte. Kinder haben ein feines Gefühl für die seelischen Erregungen der Erwachsenen, denen sie nahestehen, jede Veränderung oder Umwälzung der gewohnten Verhältnisse findet in ihrem Gemüte einen Niederschlag. So war auch Perles aufgeregtes, unruhevolleres Wesen an diesem Tage nichts anderes als ein Spiegel der Erregung, welche ihre Mutter hinter einem undurchdringlichen Antlitz so gut zu verbergen verstand.

Wie ein wilder Vogel hüpfte sie herum, ausser stande, ruhig an der Seite ihrer Mutter dahinzugehen. Von Zeit zu Zeit stiess sie laute, unzusammenhängende Rufe aus oder einen schrillen, durchdringenden Gesang. Ihre Unruhe steigerte sich noch, als sie mit ihrer Mutter den Marktplatz erreichte und des ungewöhnlichen Drängens und Treibens ansichtig wurde, das auf diesem sonst so friedlich-stillen Orte heute bereits herrschte.

«Mutter, was ist denn hier los?» rief die Kleine aus. «Warum haben alle diese Leute ihre Arbeit verlassen? Ist denn heute ein Feiertag für die ganze Welt? Schau doch, der Schmied! Auch er hat sein russiges Gesicht gewaschen und die Sonntagskleider angezogen, nun sieht er drein, als möchte er gerne lustig sein, wenn ihm nur jemand zeigte, wie man das macht. Und dort ist Meister Brackett, der Gefängniswärter, er lächelt und nickt mir zu. Warum tut er das, Mutter?»

«Er erinnert sich deiner, als du noch ein ganz kleines Kind warst», antwortete Hester.

«Deshalb braucht er mir auch nicht zuzunicken, der schwarze, hässliche Mann!» sagte Perle. «Er soll dir zulächeln, wenn er will, denn du trägst ein armes, graues Kleid und ausserdem den roten Buchstaben — doch sieh, wie viele fremde Gesichter hier unter der Menge sind, auch Indianer und Matrosen! Was suchen denn nur alle hier auf dem Marktplatz?»

«Sie wollen die Prozession sehen, die hier vorbeikommt, gab die Mutter zurück. «Der Gouverneur und die Ratsherren, die Geistlichen und alle vornehmen Bürger der Stadt werden mit Musik und Soldaten hier vorbeiziehen, weisst du!»

«Wird der Prediger auch dabei sein, und wird er mir wieder seine beiden Hände entgegenstrecken wie damals am Bache?» fragte Perle.

«Sicherlich wird er dabei sein, Kind», antwortete die Mutter, «doch heute wird er dich nicht begrüßen, und auch du darfst ihn nicht ansprechen!»

«Was für ein seltsamer, trauriger Mann er doch ist!» sagte das Kind wie im Selbstgespräch. «In der dunklen Nacht ruft er uns zu sich und hält uns an den Händen fest. Und draussen im Walde, wo es nur die alten Bäume hören und kaum der Himmel sieht, setzt er sich zu dir ins Moos und plaudert mit dir, und mir gibt er einen Kuss auf die Stirne, den man im Bache kaum mehr abwaschen kann! Hier aber am hellen Tage und inmitten all der Leute kennt er uns nicht — und auch wir dürfen ihn nicht begrüßen! Ein sonderbarer Mann ist er — und immer presst er die Hand auf sein Herz!»

«Still, Perle! Diese Dinge verstehst du nicht», erwiderte die Mutter. «Denk jetzt nicht an den Prediger, sondern schau um dich, wie fröhlich heute alle Menschen sind. Die Kinder kommen aus der Schule und die Erwachsenen aus ihren Werkstätten und von den Feldern, um miteinander dieses Fest zu feiern, denn heute wird ein neuer Mann die Herrschaft über die Provinz übernehmen. Immer, solange Staaten bestehen, freuen sich die Menschen bei solchem Anlasse, als würde nun endlich ein gutes, goldenes Zeitalter für die arme, gequälte Welt beginnen!»

In der Tat waren die Gesichter der Menge von einer ungewohnten Heiterkeit erfüllt. An diesem einzigen Festtage im Jahre gaben sich die Puritaner nach alter Sitte jedem Vergnügen hin, das nach ihrer strengen Auffassung geziemlich schien, und die ernste Düsterheit und gewohnte Strenge ihrer Mienen erhellt sich für die Dauer dieses einzigen Tages zu einem natürlich-heiteren, doch immer noch beherrschten Lächeln.

Doch vielleicht übertreiben wir die graue und düstere Note, welche jenes Zeitalter ohne Zweifel charakterisierte. Die Leute, die jetzt den Marktplatz von Boston belebten, waren noch nicht in jene puritanische Düsterheit hineingeboren worden. Sie stammten aus England, und ihre Väter

hatten in dem heiteren Wohlbehagen der elisabethanischen Zeit gelebt, jener Periode, die so prächtig und vergnüglich war wie nur je eine Epoche in der englischen Geschichte. Wären sie ihrem ererbten Geschmacke treu geblieben, dann hätten die Bewohner Neuenglands jedes öffentliche Ereignis mit Banketten und Feuerwerken, Schauspielen und Prozessionen feiern müssen, und das ganze majestätische Gepräge, welches das Volk bei solchen Gelegenheiten zu sehen wünschte, wäre von heiterer Lust und Fröhlichkeit durchdrungen gewesen. Ein schwacher Abglanz einer solchen Festlichkeit lag ja auch tatsächlich noch über der Feier, mit der man heute den Beginn des politischen Jahres beging, eine blasse Erinnerung an vergangene Herrlichkeit, eine farblose Wiederholung etwa eines der stolzen Feste, mit dem man in London die Amtseinführung eines neuen Stadtobrappes feierte. Und sie alle, die Väter und Gründer des Gemeinwesens, die Staatsmänner, Priester und Soldaten, hielten es für ihre Pflicht, an diesem Tage jene Pracht und Würde zu entfalten, die schon von alters her das äussere Kennzeichen von Rang und sozialer Bedeutung war. Sie zeigten sich heute dem Volke und nahmen teil an der festlichen Prozession, um auf diese Weise die Würde und Bedeutung des jungen Gemeinwesens so recht zum Ausdruck zu bringen.

An diesem Tage ruhte auch die Arbeit, welche zu jeder anderen Zeit mit derselben Strenge und Genauigkeit besolgt wurde wie ein Gebot der Religion. Freilich gab es keine öffentlichen Beleustigungen wie in England zu Elisabeth oder Jakobs Zeiten — keine Theateraufführungen, keine Sänger und Spielleute und keine Spassmacher. Alle solchen Versuche wären nicht nur von Gesetze, sondern auch von der öffentlichen Meinung unterdrückt worden, die dem Gesetz ja erst Bedeutung verleiht. Trotzdem lag heute ein, wenn schon nicht ausgelassenes, so doch behaglich-biederes Lächeln auf allen Gesichtern. Es mangelte auch nicht an allerlei Spielen und Zerstreuungen, die schon lange in den Dörfern und Flecken Englands geübt worden waren und die man auch in der neuen Heimat ihres kämpferischen Wertes wegen beibehalten hatte. So sah man hier und dort Ringkämpfe in der Art, wie sie in Cornwall oder Devonshire üblich waren, oder ein harmloses Stockfechten. Am meisten zog jedoch ein Zweikampf mit Schwert und Schild die Aufmerksamkeit der Zuschauer an, der auf der Plattform des Prangers abgehalten werden

sollte, und es bereitete allseits grosse Enttäuschung, als der Stadtbüttel gegen eine solche Entweihung der von der Majestät des Gesetzes geweihten Stätte Einspruch erhab.

Was das Bild des Marktplatzes im allgemeinen auch von dem düsteren Grau, Braun oder Schwarz der englischen Ansiedler beherrscht, so mischten sich doch auch verschiedene lebhaftere Farben hinein. Eine Gruppe von Indianern in der reichen Buntheit ihrer kunstvoll gestickten Kleider stand daneben, rot und gelb bemalt und mit dem Schmucke ihrer Federn angetan. In der Hand trugen sie Pfeil und Bogen sowie Speere mit steinernen Spitzen, ihre Gesichter aber waren so un durchdringlich ernst, dass selbst der strengste Puritaner sie darin nicht übertreffen konnte. Trotz ihrer seltsamen Buntheit aber boten sie bei weitem keinen so wilden Anblick wie einige Matrosen von der Mannschaft des Schiffes im Hafen, die gleichfalls an Land gekommen waren, um sich das Fest anzusehen. Mit ihren sonnenverbrannten Gesichtern und ungeheuren Bärten waren es in der Tat abenteuerliche Gestalten. Ihre weiten, kurzen Hosen wurden um die Mitte von einem breiten Gürtel zusammengehalten, in dem ein langes Messer, in manchen Fällen auch ein Schwert steckte. Unter ihren breitkrempigen Hüten blickten Augen hervor, die selbst bei guter und fröhlicher Laune etwas von tierischer Wildheit an sich hatten. Ohne Furcht und Scheu setzten sie sich über alle Vorschriften hinweg, denen das Benehmen der anderen unterworfen war. So rauchten sie ihren Tabak dem Büttel gerade vor die Nase oder zogen ihre Wein- und Schnapsflaschen aus der Tasche, um daraus einen kräftigen Schluck zu nehmen, ja sie liessen sogar die Umstehenden in freimü tig er Weise davon kosten. Es kennzeichnet treffend die unvollständige Moral jener sonst so strengen Zeit, dass sie den Seefahrern zu Land und zu Wasser völlig freie Hand für Gewalttaten und Gesetzlosigkeiten jeder Art liess. Ein Matrose jener Zeit würde nach heutigen Maßstäben zweifellos als Seeräuber gelten, dessen Taten ihm vor einem Gerichte unserer Tage den Kopf kosten würden. Und was die Mannschaft des zurzeit im Hafen von Boston liegenden Schiffes betraf, so haben wir keine Ursache anzunehmen, dass sie in irgend einer Weise eine läbliche Ausnahme mache.

Doch das Meer wogte und schäumte zu jenen Zeiten nach seinem eigenen Willen, und seine unbedingte Freiheit galt auch für alle diejenigen, denen es Heimat war. Wer als Freibeuter die See

durchschifft hatte, konnte jederzeit, sobald er seinen Beruf aufgab, auf dem Lande als rechtschaffener und ehrenwerter Mann gelten, und niemand würde daran Anstoss genommen haben, mit ihm in Verkehr zu treten. Auch die ehrwürdigen puritanischen Bürger in ihren schwarzen Mänteln, steifen Halskrausen und spitzen Hüten lächelten jetzt durchaus wohlwollend den lärmenden Gestalten zu, und es erregte auch kein besonderes Aufsehen, dass selbst ein so hochgeachteter Mann wie Roger Chillingworth, der Arzt, nun im vertrauten Gespräch mit dem Kommandanten des fraglichen Schiffes den Marktplatz betrat.

Der letztere war bei weitem die auffallendste und glänzendste Erscheinung unter der ganzen Menge, soweit es den Anzug betraf. Sein Rock war reich mit Bändern verziert, und auf seinem federgeschmückten Hute trug er eine goldene Schnur. An seiner Seite hing ein Schwert, und auf seiner Stirne sah man die Narbe eines Säbelhiebes, die er durch kunstvolle Anordnung seiner Haare mehr hervorzuheben als zu verbergen suchte. Wäre ein Bürger der Stadt in diesem Aufzuge erschienen, er hätte unweigerlich mit einem strengen Verhör und Bestrafung rechnen müssen; bei dem Kommandanten des Schiffes jedoch gehörte das alles zu seiner persönlichen Eigenart, wie die glitzernden Schuppen zu einem Fische.

Nachdem sich der Kommandant von dem Arzt verabschiedet hatte, stolzierte er gemächlich auf dem Platze umher, bis er zufällig in die Nähe Hester Prynnes kam. Er schien sie zu erkennen und wandte sich sogleich ihr zu. Wie gewöhnlich war um Hester Prynne ein kleiner leerer Kreis, den, wie durch Zauberhand gebannt, niemand zu betreten wagte, mochte sich die Menge sonst auch noch so sehr drängen. Es war dies eine Folge der absoluten Vereinsamung, in welcher sich die Trägerin des scharlachroten Buchstabens teils aus eigener Zurückhaltung, teils infolge der instinktiven, wenngleich nicht mehr feindlichen Zurückhaltung der anderen immer noch befand. In diesem Augenblick jedoch gereichte es Hester zum grossen Vorteile, gab es ihr doch die Möglichkeit, mit dem Seemann ungestört ein paar Worte zu sprechen. Gleichzeitig warf es ein bedeutsames Licht auf ihre völlig veränderte Stellung in der Stadt, wäre doch keine andere Frau so absolut sicher vor übler Nachrede gewesen wie sie, die einst ehrlos und ausgestossen war.

(Fortsetzung folgt)